

Zurück in den Kosovo
Interviews mit Rückkehrern aus Österreich

Verfasst von Naser Palushi

Ein Projekt von:

ECRE

EUROPEAN COUNCIL
ON REFUGEES AND EXILES

CONSEIL EUROPEEN
SUR LES REFUGIES
ET LES EXILES

asylkoordination österreich



**Supported by the
European Refugee
Fund**

Inhalt

Überblick	3
Zusammenfassende Ergebnisse.....	5
Lebenslage und Bedürfnisse der RückkehrInnen	5
Rückkehrentscheidung.....	5
Rückkehrhilfe.....	6
Nach der Rückkehr.....	7
Zukunft	7
Interview mit Frau I. : ein Beispiel unfreiwilliger Rückkehr	7
Fluchtgeschichte	8
Erste Rückkehrinformation	8
Rückkehr	9
Fehlende Hilfsangebote	10
Heutige Lebenslage im Kosovo.....	10
Zukunft	11
Interview mit Herrn B.A: ein Beispiel freiwilliger Rückkehr.....	11
Rückkehr	12
Heutige Lebenssituation im Kosovo	13
Zukunft	13

Überblick

Dieser Bericht entstand im Rahmen des Projekts „Evaluation freiwilliger Rückkehr“, das von asylkoordination österreich in Zusammenarbeit mit dem Europäischen Dachverband von Flüchtlingshilfsorganisationen (ECRE) durchgeführt wurde.

Die Basis sind 9 Interviews mit Flüchtlingen, die zwischen 1996 und 2004 aus Österreich in den Kosovo zurückgekehrt sind. Als Beispielfälle sind zwei Interviews ausführlicher dargestellt: eines ist ein Beispiel unfreiwilliger Rückkehr, das andere ein Beispiel einer im Vergleich zu den anderen Fällen frei gewählten Rückkehr. Die Klassifizierung als freiwillig oder unfreiwillig trafen wir aufgrund des in den Interviews ausgedrückten Gewichts einerseits der Motive, andererseits des erlebten Zwangs zurückzukehren. Mit UNHCR gehen wir davon aus, dass ein Indiz für Freiwilligkeit das Überwiegen der in das Herkunftsland zurückziehenden Motive ist. Demgegenüber ist Freiwilligkeit beim Überwiegen der abschreckenden und bedrohlichen Faktoren im Zufluchtsland fraglich.¹ Dies ist nicht eindeutig, denn bei allen Befragten ist die fehlende Perspektive in Österreich der Hintergrund der Entscheidung. Ein einziger Interviewpartner gibt zu verstehen, dass er sich sofort nach Kriegsende aktiv um eine Rückkehr bemüht hat. Seine Geschichte haben wir als Beispiel freiwilliger Rückkehr ausgewählt.

¹ Im UNHCR Handbuch zur Rückkehr nach Afghanistan aus nicht benachbarten Staaten wird auf diese Unterscheidung zur Feststellung des freiwilligen Charakters einer Rückkehr eingegangen: “The difficulty of identifying true „voluntariness“ enhances the need for UNHCR to scrutinize objectively the refugees’ situation. (...)as a General Rule, UNHCR should be convinced, that the positive pull-factors in the country of origin are an overriding element in the refugees’ decision to return rather than the possible push-factors in the host country or negative pull factors , such as threats to property, in the home country” : (UNHCR Note on Basic Considerations Regarding Returns to Afghanistan from Non-Neighbouring States, 2.3.)

Die folgende Tabelle bietet einen kurzen Überblick über einige Faktoren, von denen die Rückkehr der InterviewteilnehmerInnen bestimmt war

Name, Alter, Ort, Einkommen	Ö von bis	Entscheidend war	Rückkehrsituation	freiwillig
Fr. I. 40, arbeitslos	5/99-3/01	Ende des befristeten Aufenthalts. Der Wunsch, dass der Vater vorgeht und Restfamilie (fünf Kinder) nachkommt, war nicht realisierbar	Zustand des Hauses wurde von österr. Behörden geprüft. Weil nicht bewohnbar, konnten sie den Aufenthalt einen Winter lang verlängern. Finanzielle Rückkehrhilfe ermöglichte Wiederherstellung des Hauses zu 50%	Nein
Sohn I., 15	5/99-3/01	Ende Aufenthalt		Nein
Hr. B. A. ca. 40, Gjilan, Lebensmittelkette	5/99-9/99	Kriegsende	Information über seine Brüder; Wiederaufbau des zerstörten Hauses und seiner Geschäftslokale ausschließlich aus eigenen Mitteln	ja
Herr B., 25 Gjakova, arbeitslos	ca. 12/03-8/04	Verlobung mit Freundin in Schweden. Rückreise um vom Kosovo aus das Exil in Schweden zu organisieren	Information durch die Familie, Organisation der Rückreise über Caritas	ja
Hr A.A. ,37, Peja, Arzt	ca01/96-01/97	negativer Asylantrag, Angst vor Schubhaft.	Reiste illegal wieder in den Kosovo ein. Entschied sich für Unterstützung der UCK als Arzt im Krieg anstatt für neuerliche Flucht.	Zurück aus Perspektivlosigkeit
Fr. Q. 32, Übersetzerin	94-99	Ihr Verlobter ging zurück, um für UCK zu kämpfen, nachdem er sechs Jahre in Österreich keinen Status erhalten hatte	Nach dem Krieg erstmals wieder Kontakt zu Familie und Verlobtem. Organisierte Rückreise alleine.	Ja/Nein. Folgte ihrem Verlobten
Hr. S., 26, Prizren, Job bei Tankstelle	96	Vater im Krieg getötet, wollte Restfamilie nicht alleine lassen	Information durch die Familie, Rückkehr organisiert durch Caritas	Ja
Fr. K., 56, Ferizaj, Lehrerin	5/99-12/00	Kriegsende, Asyl negativ.	Finanzielle Rückkehrhilfe ermöglichte Wiederherstellung der Wohnung	Nein
Hr K. (Sohn), 27, Ferizaj, Kellner und Student	5/99-12/00	Kriegsende, Asyl neg.,	Enttäuscht, dass Österreich ihn und seine Familie zurückzwang, trotz Krankheit des Vaters	nein

Auffällig sind die Konsequenzen einer unfreiwilligen Rückkehr in politischer Hinsicht. Sowohl Herr A.A. als auch der Verlobte von Frau Q. schlossen sich der UCK an, nachdem ihr Antrag als nicht asylrelevant abgelehnt worden war. Aus unfreiwilligen Rückkehrern wurden Krieger, nachdem sich die eine der beiden Alternativen „Flucht oder Kampf“ geschlossen hatte.

Einer der beiden – nur Herr A.A. konnte persönlich befragt werden – betont, dass er das Leben als Asylwerber in Österreich beschämend („wie ein Krimineller“) und die Behörden als zynisch erlebt hätte. Seine Rückkehr in den Kosovo und die Entscheidung, für die UCK zu kämpfen, wäre auch darauf eine Reaktion gewesen.

Zusammenfassende Ergebnisse

Lebenslage und Bedürfnisse der RückkehrInnen

Viele Menschen klagten über Armut, Arbeitslosigkeit, mangelnde medizinische Versorgung. Auffallend ist das Gefühl der persönlichen Bedrohung durch die hohe Kriminalitätsrate. Polizei und den internationalen Schutztruppen wird vorgeworfen, ihre eigenen Interessen zu verfolgen und sich nicht wirklich für die Verbesserung der Sicherheitssituation einsetzen zu wollen. Besonders häufig wird das steigende Drogenproblem erwähnt, sowohl die Zahl der Süchtigen als auch der Dealer macht insbesondere den InterviewpartnerInnen mit Kindern Angst. Zweimal wird von Eltern auch erwähnt, dass sie ihre Kinder aus Angst vor Entführung und Menschenhandel in die Schule begleiten. Wer etwas besitzt – etwa Herr A., der seine Lebensmittelkette wiederaufgebaut hat – muss beträchtlich in die laufende Bewachung investieren. „Ich weiß nicht was heutzutage im Kosovo besser ist: arm zu sein, und von ständigen existenziellen Sorgen geplagt zu werden oder aber mehr zu besitzen, dann aber ständige Angst um sein Eigentum und seine Kinder zu haben. Beides ist eine unerträgliche Situation“ Und er hoffe, dass bald der Tag kommt, wo er es nicht notwendig hat, immer mit einer Waffe herum laufen zu müssen

Insgesamt zeugten die Ergebnisse der Interviews von einer verbitterten, resignierten Perspektivlosigkeit. Es besteht jedoch ein deutlicher Unterschied zwischen den Antworten der Älteren und der jungen Generation. Während diejenigen, die die meiste Zeit ihres Lebens im Kosovo verbracht haben, Hoffnung auf Besserung der Sicherheits- und wirtschaftlichen Lage ausdrücken, sind die Jungen wenig zuversichtlich, über die Besserung der Wirtschaftlage in naher Zukunft. Sie verlangen von der Regierung mehr Arbeitsplätze und wünschen sich mehr Fremdinvestitionen. Mangel an Arbeitsplätzen sowie die niedrigen Gehälter im Kosovo sind die ausschlaggebenden Argumente der Jungen, auch jener mit einer höheren Bildung, für eine Auswanderung in den Westen.

Rückkehrentscheidung

Alle interviewten Personen gaben an, mehr oder weniger zu einer Rückkehr gezwungen worden zu sein. Der Entschluss zur Rückkehr wurde in Ermangelung einer anderen Option

gewählt. Alle verfügten nur über eine befristete Aufenthaltsberechtigung und man drohte diese nicht mehr zu verlängern. Illegal im Land zu bleiben stellte für keinen der Flüchtlinge eine Alternative dar, zumal man befürchtete früher oder später doch abgeschoben zu werden, ohne jegliche Rückkehrhilfe. Als zynisch wird das Verhalten der Asylbehörden geschildert: Als Herr beim Bundesasylamt erschien, konnte er nicht einvernommen werden, da ein serbischer Dolmetsch für ihn bestellt worden war. Er spricht kein serbisch und verstand nicht was der Dolmetscher zu ihm sagte. Der Beamte schien entsetzt darüber gewesen zu sein, dass er kein serbisch verstand und teilte Herrn Berisha mit, dass der Kosovo Teil Serbiens sei und er als Bürger Serbiens daher serbisch verstehen müsse. Herr Berisha gibt an, den Eindruck gehabt zu haben in Belgrad einen Antrag gestellt zu haben und nicht in Österreich.

Häufig beklagt wird, dass sie in Österreich viele Jahre durch Nichtstun verloren haben. Es wäre gut gewesen, dort einen Beruf lernen zu können, arbeiten zu können. Auch das Studieren sei schwierig, weil nur wenige Prüfungen aus dem Kosovo anerkannt werden.

Rückkehrhilfe

Eine Beratung durch eine NGO haben nur wenige erhalten. Viele wussten nicht welche NGO Rückkehrberatung anbietet bzw. wo sie die Einrichtung finden können. Als einzige Einrichtung wird die Rückkehrberatung der Caritas genannt. Zweimal wird die finanzielle Rückkehrhilfe für Kosovo-RückkehrerInnen erwähnt, die geholfen hat, den Aufbau der Wohnung zu finanzieren.

Wünsche bezüglich Hilfe sind wenig konkret: immer wieder wird betont, dass sich endlich Firmen im Kosovo niederlassen müssten, um Arbeitsplätze zu schaffen. Ohne diese würde das Land noch mehr verarmen und in Kriminalität versinken. Die Interviews enthalten dennoch Ansätze zu Selbsthilfe, die verstärkt werden könnten. So wird von der Investition eines im Exil lebenden Bruders in eine Tankstelle berichtet. In diesem Beispiel zeigt sich die Diaspora als die erste Gruppe, die das Vertrauen hat, in ein Land im Nachkriegszustand zu investieren. Diese Form der Unterstützung geht über „gewöhnliche“ Remissen hinaus, da hierin die Chance zu nachhaltiger Veränderung geschaffen wird. Wenn die Tankstelle floriert, könnten weitere Arbeitsplätze hinzukommen, es werden Steuern abgeführt, etc... . Erleichterungen für Investments der Diaspora in den Herkunftsländern wären ein möglicher Schluss aus dieser Erfahrung.

Der drohende brain-drain zeigt sich in der Fallgeschichte des Studenten K., der ein Stipendium bräuchte, um in angemessener Zeit sein Studium beenden zu können. Vollendet er sein Studium nicht, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er erneut sein Glück im Westen

versucht und scheitert. Ähnliches gilt auch für den Jungen I., der mangels Geld keine Ausbildung erhalten wird. Die Praxis, dass für einen Lehrplatz im Kosovo gezahlt werden muss anstatt dass der Lehrling Lohn erhält, wird sich nicht ändern lassen. Doch auch hier könnte über Stipendienprogramme nachgedacht werden.

Nach der Rückkehr

Viele hätten sich gewünscht auch nach der Rückkehr Kontakt zu NGOs in Österreich zu haben bzw. zu NGOs die im Kosovo tätig sind.

Die Flüchtlinge wurden nach ihrer Rückkehr nicht betreut und mussten sich selbst um alles kümmern.

Da die meisten nur wenige Monate bzw. Jahre in Österreich verbrachten, hatten die Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr keine Schwierigkeiten ihren Besitz wieder zu erlangen. Entweder waren ihre Häuser bzw. Wohnung ohnehin zerstört worden, während des Krieges und somit konnten diese von Niemanden besetzt werden, oder aber Verwandte im Kosovo kümmerten sich um ihren Besitz und wahrten so die Rechte der Flüchtlinge.

Von Problemen mit Behörden oder Nachbarn wurde nicht berichtet. Die Flüchtlinge hatten keinerlei Schwierigkeiten bei ihrer Rückkehr.

Einige berichten freilich, dass Verwandte glaubten, sie hätten in Österreich viel Geld erwirtschaftet und könnten nun auch sie ein bisschen unterstützen. Die Erwartungen finanzieller Natur konnte die Flüchtlinge jedoch nicht erfüllen.

Zukunft

Die Zukunft des Kosovo sehen alle in der Unabhängigkeit als eigener Staat. Über ihre eigene Zukunft machen sich die meisten Sorgen. Pläne haben nur die wenigsten, man wartet zunächst die Klärung des endgültigen Status des Kosovo ab.

Vor allem die Jugendlichen sind jedoch sehr ungeduldig. Obwohl sich einige vorsichtig optimistisch über die Besserung der Wirtschaftslage äußern, sind sie nicht bereit viele Jahre dafür schwer zu arbeiten, dass es ihnen ein bisschen besser geht. Vielmehr möchten sie in kürzester Zeit viel erreichen.

Interview mit Frau I. : ein Beispiel unfreiwilliger Rückkehr

Fluchtgeschichte

Frau I. war von Mai 1999 bis März 2001 in Österreich. Sie wurde gemeinsam mit ihrem Mann und ihren 5 Kinder aus dem Flüchtlingslager Blace in Mazedonien nach Österreich ausgeflogen. Untergebracht wurde die Familie in einer ehemaligen Kaserne des Bundesheeres in Salzburg. Während der Zeit in Österreich war sie in ständiger medizinischer Betreuung. Sie hat im Krieg ihr jüngstes Kind (drei Monate altes Baby) verloren. Als ihr Stadtteil beschossen und sie vor der serbischen Armee flüchten mussten, verbrachte sie mit ihren Kindern mehrere Wochen versteckt in den Wäldern. Da sie fast nichts zu essen hatten und es außerdem sehr kalt war (es regnete fast ununterbrochen), erkrankte ihr Baby und verstarb im Wald. Einige Wochen später gelang ihnen mit Hilfe der UCK die Flucht nach Mazedonien und sie wurde im Lager Blace untergebracht. Die Bedingungen im Lager waren sehr hart, es war hoffnungslos überfüllt und ihr ging es aufgrund ihrer Vorgeschichte, wie den meisten anderen im Lager, sehr schlecht. Sie wandte sich an das Rote Kreuz und stellte einen Antrag in ein europäisches Land ausgeflogen zu werden und gelangte so mit ihrer Familie schließlich nach Österreich.

Sie gibt an, dass alle Flüchtlinge vor ihrer Evakuierung nach Österreich ein Schreiben unterzeichnen mussten, dass sie in Österreich keinen Asylantrag stellen werden. Sie würden ein Bleiberecht bekommen, bis es möglich wäre wieder in den Kosovo zurückzukehren, wurde ihnen mitgeteilt.

Erste Rückkehrinformation

Einige Wochen nachdem der Krieg zu Ende war, im Juni 1999, wurde im Heim ein Informationsabend abgehalten. Man teilte ihnen mit, dass die NATO nun im Kosovo sei, um die Albaner vor serbischen Angriffen zu beschützen. Es bestehe daher keine Gefahr mehr und daher könnten alle Flüchtlinge wieder in den Kosovo zurückkehren. Sie erhielten danach einen Fragebogen zum Ausfüllen.

Frau I. gibt an, glücklich über die Nachricht gewesen zu sein, dass der Krieg endlich vorbei war, dennoch hatte sie große Angst vor einer Rückkehr, da sie zu jenem Zeitpunkt keine Nachricht vom Verbleib ihrer Verwandten hatte und auch nicht wusste, ob ihr Haus noch stünde oder bereits zerstört worden war.

Informationen über die Sicherheitslage erhielten sie im Rahmen des Infoabends und von anderen Flüchtlingen, denen es gelungen war Kontakt zu ihren Verwandten im Kosovo herzustellen.

Nachdem ihr Mann schließlich den Fragebogen ausgefüllt hatte, wurden sie einige Wochen danach zu einem persönlichen Gespräch eingeladen. Sie erklärten dem Beamten, dass sie Bedenken hätten zurückzukehren, da sie nicht wissen, ob ihr Haus noch stünde oder nicht. Mit fünf Kindern könnten sie nicht in einem Zelt leben im Kosovo. Sie gaben ihre Adresse bekannt. Einige Wochen später erhielten sie die Nachricht, dass ihr Haus nicht mehr bewohnbar wäre und sie den Winter über noch in Österreich bleiben dürfen. Ihnen wurden Fotos von ihrem Haus vorgelegt. Im Frühling mussten sie jedoch zurückkehren. Frau I. hatte große Angst vor einer Rückkehr, da sie noch immer sehr krank gewesen sei und ihre Kinder damals nie die Nacht durchschlafen konnten, da sie immer wieder von Alpträumen geplagt wurden. Sie hatte Angst, dass sich ihre Lage verschlimmern würde. Dennoch machten die Behörden Druck rasch zurück zu kehren. Je später sie sich zur Rückkehr entscheiden würden, desto weniger Geld bekämen sie für die Reparatur ihres Hauses. Irgendwann würden sie auch gegen Ihren Willen zurückgeschickt und würden dann keinerlei Unterstützung erhalten.

Rückkehr

Die Familie I. sah sich daher gezwungen rasch zurück zu kehren, um ihr Haus wieder aufzubauen. Ihr Vorschlag, dass Herr I. zuerst zurückkehrt und sobald das Haus wieder hergestellt sei, seine Frau und Kinder nach kommen, wurde nicht akzeptiert. Aufgrund ihres Gesundheitszustandes konnten sie schließlich bis März 2001 in Österreich bleiben. Danach wurden sie nach Skopje geflogen und dort von IOM mit Bussen in den Kosovo gebracht.

Frau I. meint, dass eigentlich die Behörden beschlossen hatten, dass sie mit ihrer Familie wieder zurückkehren müsse. Sie selbst wäre lieber in Österreich geblieben. Sie hat die ersten Kriegsmonate erlebt und viel Zerstörung gesehen. Sie war sich sicher, dass das Land seit ihrer Flucht noch mehr zerstört worden war.

Die Möglichkeit, einen Deutschkurs zu besuchen, erhielten sie nicht. Lediglich ihre schulpflichtigen Kinder durften die Schule besuchen. Auch sonst gab es keinerlei Integrationsmaßnahmen, sie erfuhr nichts über die österreichische Kultur und hatte überhaupt keinen Kontakt zu Österreichern, außer zu Beamten, wenn es um die Frage ihrer Rückkehr ging. Ihr Mann durfte auch nicht arbeiten, obwohl sie das Geld dringend für den Kosovo benötigt hätten, meint Frau I.

Von NGO's erhielten sie keine Beratung. Sie wurden nicht darüber informiert, dass es die Möglichkeit einer Beratung durch die Caritas gibt, auch wussten sie nicht wo sich das Büro der Caritas befindet. Sie wussten auch nicht, dass es in Österreich Organisationen gibt, die rechtliche Beratung anbieten. Sie glaubte, dass NGOs nur humanitäre Hilfe leisten

(Verpflegung, Kleidung, etc) wie sie dies vom „Mutter-Theresa“ Verein im Kosovo oder vom Roten Kreuz und anderen Organisation, die in Mazedonien die Kriegsflüchtlinge betreut haben, kannte.

Fehlende Hilfsangebote

Frau I. wäre lieber in Österreich geblieben und hätte gerne für sich und ihre Kinder hier eine Therapie in Anspruch genommen, um all die schrecklichen Erlebnisse besser zu verarbeiten. Sie findet es schade, dass sie von den Organisationen in Österreich nichts gewusst hat. Sie hätte sich sehr gewünscht, dass die Organisationen, nachdem sie dazu da sind Flüchtlinge zu unterstützen, zu ihnen gekommen wären ins Heim und sie über ihre Rechte informiert hätten. So erhielten sie nur Informationen von den Behörden und hatten keine Möglichkeit zu überprüfen, ob sie das Recht hätten z.B. einen Deutschkurs zu besuchen, eine Arbeit zu suchen, eine Therapie zu machen usw.

Heutige Lebenslage im Kosovo

Heute stehen der 7-köpfigen Familie insgesamt nur 2 Zimmer zur Verfügung (1 Schlaf/Wohnzimmer und 1 Kinderzimmer sowie Bad und Küche). Wenn sie ihre Situation mit anderen Leuten vergleicht, dann ist sie trotzdem froh darüber, dass ihre Familie wenigstens ein Dach über dem Kopf hat, meint Frau I. . Finanziell geht es ihnen weiterhin sehr schlecht. Ihr Mann hat nach wie vor keinen Job und ist nur fallweise als Bauarbeiter tätig. Es gebe zu viele arbeitslose Männer und daher nicht immer eine Arbeit für Herrn I. Sie leben von einer Sozialhilfe von insgesamt 30 Euro pro Monat und Unterstützung des „Mutter Theresa“ Vereins. Diese versorgt sie gelegentlich mit Grundnahrungsmittel wie Mehl, Zucker und Öl.

ie meint, eigentlich hätten andere Familien, die nicht im Ausland waren mehr Unterstützung erhalten, von verschiedenen Organisationen im Kosovo. Zwar nicht in Form von Geld, sondern man hat ihnen Baumaterial zur Verfügung gestellt, doch damit konnten sie ihre Häuser komplett wieder herrichten. Auch hätten sie Fenster und Türen, etc. erhalten. Sie aber erhielten keine Unterstützung, da man glaubte sie hätten genügend Hilfe aus Österreich bekommen.

Frau I. gibt an, oft verzweifelt zu sein, da sie sich große Sorgen macht was aus ihren Kindern werden soll. Ihr ältester Sohn ist bereits 15 Jahre alt und denkt bereits jetzt daran wieder nach Österreich auszuwandern. Die Kinder hätten sich in Österreich sicher und sehr wohl gefühlt und wollten nicht mehr in den Kosovo zurückkehren. Sie gingen 1 Jahr lang in Österreich in die Schule und hatten gerade begonnen deutsch zu sprechen, als sie Österreich wieder verlassen mussten..

Hier im Kosovo sei das Leben sehr schwer. Sie hätten mehrere Stunden pro Tag kein Wasser und keinen Strom, die Strassen seien schlecht, die medizinische Versorgung mangelhaft und die Arbeitslosigkeit sehr hoch. Sie sieht für ihre Kinder im Kosovo keine Zukunft, zumal auch die Schulausbildung nicht sehr gut sei. Es bestünde keine Möglichkeit für ihre Kinder eine Lehre zu machen.. Dafür fehle ihnen das Geld. Ihr ältester Sohn beendet dieses Jahr die Grundschule und sie wisse nicht, wie es für ihn weitergehen solle.

Zukunft

Sie meint, sie seien in eine ausweglose Situation geraten und sie hätte nicht gedacht, dass es ihnen auch nach Beendigung der serbischen Herrschaft im Kosovo finanziell so schlecht gehen werde. Auch die Sicherheitslage werde immer schlechter statt besser. Ihre Tochter ist jetzt 14 Jahre alt und sie hat ständig Angst, dass ihr etwas zustößt. Immer wieder werden junge Frauen und Mädchen entführt und verschleppt und auch sonst höre sie ständig von Raubüberfällen und Einbrüchen. Sie erzählt weiter, dass ihrem Sohn einmal vor der Schule Drogen angeboten wurden. Die Polizei unternehme nur sehr wenig bis gar nichts dagegen. Sie hatte sich erwartet, dass die Situation von Jahr zu Jahr stabiler werde, nun aber leben sie wieder in ständiger Sorge.

Frau I. und ihr Mann würden den Kosovo aufgrund ihrer schweren wirtschaftlichen Lage, aber auch aufgrund der unsicheren Sicherheitslage sofort verlassen, wenn sie die Möglichkeit hätten in ein westeuropäisches Land auszuwandern. Ihr Mann wird immer älter und hat keine Chance im Kosovo eine Arbeit zu finden. Da er keine Arbeit hat wird er auch keine Pension erhalten, wenn er alt ist. Wie sollten sie dann überleben, wenn sie beide alt und krank sind, beklagt Frau I. Sie sei bereits jetzt oft krank und hätte keine finanziellen Mittel sich behandeln zu lassen. Sie hat Angst, dass ihre Söhne irgendwann in die Kriminalität abstürzten, wenn sie wie ihr Vater keinen Job finden sollten. Sie denkt, dass es für ihre Kinder leichter sei, solange sie noch minderjährig sind auszuwandern. Sie seien jung und könnten sehr schnell die Sprache und auch einen Beruf erlernen. Sie hofft, dass ihr ältester Sohn sobald er 18 wird, mit Hilfe von Verwandten auswandern könne nach Italien. Wenn zumindest er einen Job hätte, könnte er dann seine Familie unterstützen.

Frau I. hofft, und glaubt fest daran, dass der Kosovo bald unabhängig sein wird. Vielleicht entschließen sich dann ausländische Firmen im Kosovo zu investieren und damit mehr Arbeitsplätze zu schaffen. Ohne ausländische Hilfe werde es der Kosovo nicht schaffen.

Interview mit Herrn B.A: ein Beispiel freiwilliger Rückkehr

Fluchtgeschichte

Herr A. kam während des Krieges im Kosovo nach Österreich. Er war in einem Lager in Mazedonien untergebracht und wurde gemeinsam mit seinem Bruder im Mai 1999 nach Österreich ausgeflogen. Nach Ende des Krieges kehrte er sofort in den Kosovo zurück. Herr A. besaß mehrere Lebensmittelgeschäfte sowie eine Tankstelle in Gjilan. Gemeinsam mit seinen drei Brüdern betrieb er die Lebensmittelkette und die Tankstelle im Kosovo und sie erwirtschafteten damit sehr viel Geld. Während des Krieges wurde die Tankstelle niedergebrannt. Die Geschäfte wurden geplündert und bis auf eines alle in Brand gesetzt. Kurz bevor der Krieg in Kosovo ausbrach, spitzte sich die Lage immer mehr zu, so dass er es für das Beste hielt kurzfristig seine gesamte Familie (Eltern, Frau, Kinder) nach Albanien zu bringen. Dies war die beste Entscheidung seines Lebens, meint Herr A., denn damit rettete er seiner Familie das Leben bzw. hat er ihnen zumindest viel Leid erspart. Er und seine Brüder blieben selbst im Kosovo um ihre Geschäfte weiterzuführen. Während der Nato-Angriffe wurden sie von den Serben jedoch vertrieben.

Während zwei seiner Brüder von Mazedonien nach Albanien weiter flohen zu den anderen Verwandten, beschloss er mit seinem jüngsten Bruder nach Österreich zu kommen. Er wollte dann auch seine Familie aus Albanien nachkommen lassen, doch dies war dann nicht notwendig, da der Krieg sehr schnell zu Ende war und es ihm möglich wurde selbst zurückzukehren und ein neues Leben im Kosovo aufzubauen.

Einen Asylantrag hat er in Österreich nicht gestellt. Er und sein Bruder erhielten eine Aufenthaltserlaubnis aus humanitären Gründen, solange der Krieg andauerte. Man teilte ihm mit, dass er nicht arbeiten dürfte. Dies war für ihn enttäuschend, da er lieber etwas gearbeitet hätte. Einerseits um Geld zu verdienen, damit er wieder zurückkehren konnte, wenn es soweit wäre und andererseits um abgelenkt zu sein. Wenn er beschäftigt gewesen wäre, hätte er nicht ständig an den Krieg denken können. Herr A. gibt an, sich mehr Unterstützung von Österreich erwartet zu haben. Er konnte nicht einmal einen Deutschkurs machen. Sie bekamen zwar eine Unterkunft und Verpflegung doch dies war auch schon alles. Er hat sich ziemlich isoliert gefühlt. Die Flüchtlinge waren irgendwie unter sich und hatten wenig Kontakt zur Außenwelt meint Herr A.

Rückkehr

Unmittelbar nachdem das Ende des Krieges verkündet wurde, meldete sich Herr A. für eine Rückkehr. Bereits im September 1999 kehrte er in den Kosovo zurück. Beraten wurde er lediglich von den zuständigen Behörden. Zu NGOs in Österreich hatte er keinen Kontakt. Er wusste nicht welche NGOs Beratung anbieten und wandte sich direkt an die Behörden, die den Flüchtlingen Informationsmaterial zur Rückkehr bereitstellten. Herr A. meint, er wusste dass es für ihn leichter wäre sich in seiner Heimat wieder etwas aufzubauen als in

Österreich. Er sprach kein Deutsch und auch sonst waren seine Möglichkeiten begrenzt. Hier war er nur geduldet solange es Krieg in seiner Heimat gab. Da auch seine Familie in Albanien war, wollte er sofort wieder zurück. Er war Geschäftsmann im Kosovo und wollte am Wiederaufbau seiner Heimat mitwirken, meint Herr A.

Informationen über die Sicherheitslage in seinem Land erhielt Herr A. von seinen Brüdern. Seine Brüder waren unmittelbar nach dem Eintreffen der NATO im Kosovo nach Gjilan zurückgekehrt. Es gelang ihnen telefonischen Kontakt zu Herrn Alushi aufzunehmen und sie berichteten ihm genau über die Sicherheitslage vor Ort. Die größte Gefahr bargen Minen. Viele Rückkehrer wurden von Minen getötet wurde ihm berichtet. Sein Haus und seine Geschäfte waren alle zerstört worden. Doch dies hatte er bereits angenommen. Herr A. meint, er hätte sich damals darüber wenig Gedanken gemacht, er war glücklich, dass der Krieg zu Ende war und seine Familie es überlebt hatte. Da sie bereits vor dem Krieg sehr viel Geld verdient und gespart hatten, konnten sie ihre Lebensmittelkette rasch wieder aufbauen und auch ihre Häuser.

Heutige Lebenssituation im Kosovo

Für die Zukunft hofft er, dass sich die Sicherheitslage verbessere. Es gibt täglich Raubüberfälle und er muss ständig seine Geschäfte 24 Stunden am Tag bewachen lassen. Da er mit seinen drei Brüdern zusammenarbeitet, fällt es ihm leichter als anderen meint Herr A.. Nur wer wie er genug Geld hatte, um sich selbst wieder etwas aufzubauen, kann für sich und seine Familie im Kosovo das Überleben sichern. Allen anderen geht es sehr schlecht.

Zukunft

Herr A. hofft, dass es bald zu einer Verbesserung der Wirtschaftslage kommt. Der Kosovo brauche ausländische Investitionen. Fabriken und Unternehmen müssen gegründet werden, damit die jungen Menschen wieder eine Arbeit erhalten und ihre Familien versorgen können. Außerdem wünscht er sich, dass der Kosovo bald als unabhängiger Staat anerkannt wird.

Erst wenn sich die Wirtschaftslage allgemein gebessert hat, wird sich auch die Sicherheitslage verbessern, ist sich Herr Alushi sicher. Momentan lebe er in ständiger Alarmbereitschaft. Die Polizei verrichte Ihre Arbeit nur mangelhaft und auf diese könne er sich nicht verlassen, wenn es um sein Eigentum und seine Geschäfte geht.. Neben seinem Bett liegt das Gewehr. Auch seine Kinder begleitet er jeden Tag zur Schule und holt sie wieder ab. Er hat zu große Angst davor, dass man seine Kinder entführen könnte, um Lösegeld zu erpressen.

Schlussfolgerungen

Anders als z.B. die Befragten aus Bosnien zeigen die InterviewpartnerInnen aus dem Kosovo eine hohe Mobilitätsbereitschaft. Viele würden eine weitere Ausreisemöglichkeit wahrnehmen. Dies mag im Altersunterschied begründet sein – die kosovarischen InterviewteilnehmerInnen sind durchwegs noch im arbeitsfähigen Alter. Deutlich wird aber auch, dass nachhaltige Rückkehr nicht gelungen ist. „Das Land wieder aufbauen“ - dazu fehlt es nicht am Willen, sondern an Möglichkeiten.. Die Fallgeschichten dokumentieren eher Ohnmacht als Lösungsideen, dennoch werden drei Unterstützungsansätze sichtbar.

1. Schutz des Eigentums ermöglichen

Mehrfach betont wird von den RückkehrInnen die Notwendigkeit effizienter Sicherheitsorgane . Die Bewältigungsversuche der schlechten Sicherheitslage schrauben das Gewaltpotential erneut in die Höhe: Herr A. sieht in den Polizeikräften keine Unterstützung beim Schutz seines Eigentums und greift zum Selbstschutz in Form illegalen Waffenbesitzes, weil Polizei und Militärpräsenz nicht in der Lage sind, sein Eigentum zu schützen.

2. Nachhaltige Investitionen der Diaspora fördern

Als hilfreich erweist sich vor allem der im Ausland lebende Teil der Familie. Ein wichtiger Ansatz zur nachhaltigen Reintegration der Rückkehrer erscheint die Unterstützung der Diaspora im Ausland, deren Remissen immer noch wesentlich für das Überleben vieler Familien sind. Insbesondere wäre es, wie das Beispiel der vom Bruder eines Rückkehrers finanzierten Tankstelle zeigt, sinnvoll, die zahlreichen Auslands-Kosovaren zu Investitionen im Kosovo zu ermutigen und die entsprechenden Transaktionen zu erleichtern.

3. Ausbildung im Herkunfts- und Exilland ermöglichen

Das Beispiel des Sohnes von Frau I. zeigt, dass es sinnvoll wäre, Ausbildungsmöglichkeiten durch Stipendien zu fördern, aber auch Ausbildung und Lehre während des Aufenthalts im Exilland nicht zu blockieren. Die Perspektivlosigkeit der Jugend führt – das zeigt unter anderem das Interview mit Frau i. – zu erneuten Auswanderungsplänen und damit verbundenen Illusionen, etwa bezüglich der Chancen auf dem dortigen Arbeitsmarkt.

Fotos:

- Träger am Markt – ein Tagelöhnerjob für alle Generationen
- Herr I. junior, 15
- Noch bewohnte Häuser
- Kinder als Straßenhändler